

Was würden Sie arbeiten  
wenn für Ihr Einkommen  
gesorgt wäre?

[www.initiative-](http://www.initiative-...)



# Spinnt der, oder was?

> Geld

Die Schweizer und das Geld. Das ist immer ein Banken-Thema. Auch wenn man mit einem Schweizer über Geld in Form eines Grundeinkommens spricht. Daniel Häni ist der Götz Werner der Eidgenossen. Er residiert mit dem „unternehmen mitte“ in der ehemaligen Schweizerischen Volksbank in Basel und hat gerade einen Film über das Grundeinkommen gedreht. Die Bürgerlichen halten ihn für einen Linken, die Linken für einen Neoliberalen. Besuch bei einem, der das Denken verändern will.

Um über Geld zu reden, wie es die ganze Welt derzeit sowieso tut, wollte die Redaktion von insideB in die Schweiz fahren. Natürlich in eine Bank. Und dort hat dann auch das Gespräch stattgefunden. Ja, es ging auch um die Bankenkrise. Aber nicht nur.

Daniel Häni ist der Götz Werner der Eidgenossen. Und der Frankfurter Enno Schmidt ist der Mann, der beide verbindet und seinen Schweizer Unternehmer-Freund als Künstler ergänzt und vervollständigt.

Nein, Daniel Häni verkauft keine Zahnpasta in eigenen Drogeriemärkten. Er sagt von sich, er ist ein Unternehmer. Vielleicht deshalb meinen die Linken, er sei ein Neoliberaler. Und die Bürgerlichen sehen in ihm eher den Linken, der sich gegen das Establishment auflehnt.

Aber es waren genau die Bürgerlichen, die ein Geschäft mit Daniel Häni gemacht haben. Der Vorstand der Credit Suisse hatte keine Schwäche für den Sohn eines Postboten aus der Nähe von Bern. Wohl aber eine Schwäche für die Ideen des Daniel Häni. Die Credit Suisse verkaufte eine wunderschöne Immobilie aus dem Jahre 1912 inmitten der Basler Konsummeile an eine Stiftung. Die wiederum stellte das Haus, das einst die Schweizerische Volksbank beherbergte, diesem Daniel Häni und zwei Mitstreitern zur Verfügung, die daraus das Basler „unternehmen mitte“ machten.

Dessen Gesellschafter und Geschäftsführer ist Daniel Häni seit fast zehn Jahren. Und er ist ein Utopist. Auch wenn er das im Interview auf den folgenden Seiten bestreitet. Er ist es im Sinne der Definition, dass eine Utopie eine Wunschvorstellung ist, die sich dadurch auszeichnet, dass man sie zwar denken und wünschen kann, sie jedoch nicht oder vielleicht auch einfach noch nicht realisierbar ist.

Er kämpft für die Idee eines Grundeinkommens. Vielleicht ist es das Wort Wunschvorstellung, was Daniel Häni davon abhält, den Titel des Utopisten akzeptieren zu können. Denn zu nah ist ihm das Ideal an der Ideologie. Und mit der will der 42-Jährige nichts zu tun haben, weil sie das zerstörende Gift für alle guten Ideen ist. Lieber setzt Daniel Häni im „unternehmen mitte“ in

kleinen Schritten um, was große Schritte für ein Grundeinkommen wären: Bedingungslosigkeit zum Beispiel. Im Café im Parterre des Gebäudes besteht kein Konsumzwang. Laptop-Nomaden, Schüler, Studenten sitzen hier. 1.000 Gäste sind es am Tag. Auch wenn sie nichts bestellen wollen, können sie hier sitzen. Und trotzdem macht das Café 3,5 Millionen Franken Umsatz mit Getränken pro Jahr. In der Geschäftsleitung wird ohne Budgets gemanagt, weil die Menschen dann nicht an der Budget-Erfüllung entlangarbeiten, sondern sich endlich wieder an der Frage orientieren: „Was ist sinnvoll?“

Häni hat Ende der 80er-Jahre in Basel aber auch schon selbst eine Bank gegründet. Es war eine Gedankenbank. Sie befand sich in einem leer stehenden Ladenlokal, hatte einen Schalter, geregelte Öffnungszeiten und sogar einen Verwaltungsrat. Der Kunde kam zum Schalter und eröffnete ein Konto, indem er einen Gedanken auf einer Karteikarte eintrug. Der Gedanke wurde abgelegt und verschlagwortet. Wenn ein zweiter Kunde beim Durchblättern des Schlagwortregisters auf diesen Gedanken stieß und ihn weiter dachte, legte er seinen Gedanken dazu. Der Ursprungsgedanke warf Zinsen ab. Und auf die Frage, was aus der Gedankenbank heute geworden ist, antwortet Häni nur knapp „Wikipedia“.

Was Daniel Häni mit diesen Geschichten im Interview eines Wirtschaftsmagazins verloren hat? Frank Schirmmacher, Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, schrieb dieser Tage in einem Leitartikel: „Die bürgerliche Welt hat schon mehrfach bewiesen, dass sie aus paradigmatischen Katastrophen lernen kann. Jetzt (...) muss sie die härtesten Auseinandersetzungen mit sich selbst führen. Die Krise verändert nicht nur die Welt. Sie verändert das Denken.“ Das Grundeinkommen auf der Basis einer Konsumsteuer ist ein Gedankenexperiment, ein Denkanstoss, der bisher weder richtig durchdacht noch durchgerechnet ist. Welche Folgen die Einführung eines Grundeinkommens hätte, hängt wohl tatsächlich nicht zuletzt davon ab, ob und wie die Bürger die Freiheit, die das Grundeinkommen bietet, nutzen würden. Enno Schmidt und Daniel Häni sagen: „Logisch ist es erst im Nachhinein.“

Doris Geiger



**inside B>** Herr Häni, hatten Sie jemals Geldsorgen?

**Daniel Häni>** Eigentlich nicht. Ich habe mich nie vom Geld abhängig gemacht und dabei auch sehr lange mit ganz wenig Geld gelebt. Mir war es stets wichtiger, tun zu können, was ich wirklich will.

**inside B>** Zum Beispiel Häuser besetzen.

**Daniel Häni>** Als Unternehmer- und Künstlergruppe hatten meine Freunde und ich zum Ziel, Räume zu beleben, umzunutzen und zugänglich zu machen. Vor zehn Jahren hatten wir dann das Glück, dass wir das Haus kaufen konnten, das heute als „unternehmen mitte“ eine wichtige gesellschaftliche Funktion mitten in der Basler Innenstadt erfüllt.

**inside B>** Wo das „unternehmen mitte“ heute ist, war einmal die Schweizerische Volksbank in Basel. Nicht gerade eine Immobilie, die man sich als Ex-Hausbesetzer normalerweise kauft.

**Daniel Häni>** Das Gebäude war damals im Eigentum der Credit Suisse, die es für zehn Millionen Franken an die Edith-Maryon-Stiftung verkauft hat. Edith Maryon, die Sinngeberin dieser Stiftung, war der Gedanke wichtig, dass Arbeit und Leben möglichst nah beieinander stattfinden. Diese Idee wollten auch wir mit dem „unternehmen mitte“ umsetzen. Wir haben eine gemeinnützige GmbH gegründet, die das Haus mietet zu dem Preis, den es die Stiftung als Eigentümerin kostet. Wir sind eigentümerähnliche Mieter.

**inside B>** Im „unternehmen mitte“ finden sich die Bar „fumare non fumare“, jede Menge Arbeitsplätze für Redaktionen, Künstler, Designer, Therapeuten, Theatermacher und natürlich das

große Kaffeehaus in der ehemaligen Schalterhalle. Und neben Leben und Arbeit beherbergt die ehemalige Bank nach fast 100 Jahren immer noch das Thema Geld. Das „unternehmen mitte“ ist auch eine Brutstätte der Idee des bedingungslosen Grundeinkommens.

**Daniel Häni>** Im Kaffeehaus gibt es so etwas wie die Bedingungslosigkeit, die auch für das Grundeinkommen gelten wird. Die Gäste müssen nichts konsumieren. Sie können reinkommen, Platz nehmen, tun, was sie wollen. Das war überhaupt die Frage, die mich motiviert hat, mich für ein Grundeinkommen zu engagieren: Was würden Menschen tun, wenn sie nicht müssen, sondern können? Ich glaube, dass in jedem Menschen ein großes Potenzial brach liegt. Es wird davon überdeckt, dass viele mit dem Gefühl von Mangel und Existenzangst im Kopf leben.

**inside B>** Sie haben zusammen mit Enno Schmidt einen 100-minütigen Film gedreht, den ein Rezensent „einen kleinen klugen Film über den Zustand unserer Welt“ nannte. Eine Art „Sendung mit der Maus“ für Erwachsene, die zu erklären versucht, wie ein Grundeinkommen funktionieren könnte. Sind Sie das, was man einen Utopisten nennen könnte, ein Weltverbesserer?

**Daniel Häni>** Nein, überhaupt nicht. Ich ziehe das Provisorium vor. Für mich ist der Weg viel interessanter als das Ideal.

**inside B>** Wovon leben Sie, Herr Häni?

**Daniel Häni>** Ich lebe von dem, was andere tun! Und ich tue etwas, wovon andere leben.

**inside B>** Was würden Sie tun, wenn Sie über ein Grundeinkommen verfügen könnten?

**Daniel Häni**> Das Gleiche, aber noch besser! Das heißt, ich könnte noch mehr Menschen motivieren, etwas Sinnvolles zu tun, denn die haben ja dann alle ein Grundeinkommen. Eine Blüte von Initiativen, Projekten und Unternehmungen würde entstehen.

**inside B**> Würden Sie Ihren Mitarbeitern bei einem existierenden Grundeinkommen weniger bezahlen?

**Daniel Häni**> Die Menschen, die im „unternehmen mitte“ arbeiten, würden dann bereits ein Einkommen mit an den Arbeitsplatz bringen. Das heißt: Die direkten Arbeitskosten würden geringer, ich müsste weniger bezahlen, aber ohne, dass die Mitarbeiter dadurch weniger Geld zur Verfügung hätten.

**inside B**> Der Unternehmer nutzt es also für sich selbst?

**Daniel Häni**> Wieso für sich? Als Unternehmer organisiere ich die Arbeit zwischen Menschen, deren Fähigkeiten und dem Bedarf. Niedrigere Lohnkosten machen Arbeiten möglich, die heute aufgrund zu hoher Kosten gar nicht marktauglich sind. Das gleiche gilt für die Umsetzung von Ideen innerhalb eines Unternehmens. Das Grundeinkommen ermöglicht kreativer, effektiver und vor allem nachhaltiger zu arbeiten und zu denken.

**inside B**> Sie glauben aber schon daran, dass man aktiv eingreifen kann, um Dinge zu verändern?

**Daniel Häni**> Wenn man es nicht aus einer Ideologie heraus

macht, wenn es authentisch ist, was man will, dann geht es.

**inside B**> Herr Schmidt, was hat Sie zu Daniel Häni und zur Idee des Grundeinkommens geführt?

**Enno Schmidt**> Wir haben uns eher zufällig kennen gelernt. Ich arbeitete damals an einem Projekt, bei dem ich darstellen wollte, was in Unternehmen an Kultur passiert. Und das „unternehmen mitte“ schien mir dafür geeignet. Wir trafen uns für ein Interview und haben danach überlegt, was wir beide als das Vordringlichste ansehen. Es war, dass den Menschen Geld gegeben wird, um das zu tun, was sie wirklich wollen.

Ich war in der „Zukunftsstiftung Soziales Leben“ in Bochum aktiv, die Geld ohne Bedingungen an Menschen gibt, die im weitesten Sinne aus sich heraus gemeinnützig tätig sind. Wir wollten eine Bank gründen, die den Menschen einfach Geld gibt. Denn davon gibt es schließlich genug und auch genug von denen, die es für ihr Leben und ihre Initiative dringend brauchen – weg mit der falschen Ideologie der Knappheit. Wir wollen Freiräume schaffen.

**inside B**> Darin hatte ein „alter Hausbesetzer“ wie Daniel Häni ja jede Menge Erfahrung ...

**Enno Schmidt**> Und Daniel hatte auch genug Künstler getroffen, die immer jammerten, sie hätten kein Atelier, keinen Raum zum Arbeiten. Als sie dann einen Raum hatten, hörte damit aber das Jammern noch nicht auf. Der eigentliche Raum zum Arbeiten

Anzeige

# citylightcontact

## in Offenburg



ist die Möglichkeit, zu leben. Das heißt in unserer Gesellschaft nun mal Geld zu haben. Dieses nicht bevormundend zu erhalten – wie das bei Stipendien und den üblichen Förderungen ja letztlich doch der Fall ist – sondern mit dem Geld als Einkommen die Person zu meinen, nicht eine Funktion, das ist die Idee des Grundeinkommens. Daniel hatte schon vor zwanzig Jahren die Idee. Für mich war sie erst durch Götz Werner überzeugend geworden. Grundeinkommen, bedingungslos für alle – das ist ja noch viel besser als eine Bank, die das Geld geben könnte. So gründeten wir Silvester 2006/2007 am Kaminfeuer die „Initiative Grundeinkommen“.

**inside B**> Damals hat sich natürlich vornehmlich die Schweizer Presse auf sie gestürzt. Ähnlich ist es Götz Werner mit seiner Idee in Deutschland gegangen. Der Presserummel hat sich mittlerweile aber wieder gelegt. Sind Sie darüber enttäuscht?

**Daniel Häni**> Warum denn? Das ist völlig normal. Das Hochstilisieren einer solchen Idee ist ganz natürlich. Und sie ist auch noch nicht zu Ende gedacht. Jetzt geht es darum, weiter an ihr zu arbeiten. Sie ist in einem Prozess, in dem es Hochs und Tiefs gibt. Mal sind alle da. Dann scheinbar wieder nur wenige. Das macht absolut gar nichts.

**inside B**> Sie beide sind anscheinend sehr gelassene Menschen?

**Enno Schmidt**> Unsere Haltung hat gar nichts mit dem ganzen Oberflächenquatsch der Journalisten zu tun. Menschen, die nur



— Anzeige

# citylightcontact

## in Karlsruhe



auf so etwas aus sind, die bewegen nicht wirklich etwas in der Gesellschaft.

**inside B>** In der Schweiz kann Öffentlichkeit aber viel relevanter sein als in Deutschland. Es reichen bereits 100.000 Schweizer aus, um einen Volksentscheid herbeizuführen. Wenn man mit seiner Idee ganz nahe an diese Zahl herankommt, nimmt die Hürde dann aber nicht, stellt sich doch das Gefühl ein, das Thema habe sich erledigt.

**Daniel Häni>** Das sehe ich anders. Für eine Volksinitiative wäre es ohnehin noch viel zu früh. Und vor allem: Auch bei einer Volksabstimmung gibt es mehr als Ja und Nein. Es gibt immer mehr als Pro und Contra. Alles dazwischen ist richtig. Sehen Sie sich die Diskussion um die Schweizer Armee an. Es war Ende der 1980er-Jahre, als eine Volksinitiative vorgeschlagen hat, die Armee endgültig abzuschaffen. Die Idee fand zwar keine Mehrheit. Das Geschehen hat aber dennoch die ganze Schweiz verändert. Und vor allen Dingen hat es auch die Armee verändert. Heute ist die Miliz nicht mehr so bedeutend, wie sie einmal war. Wer früher etwas werden wollte, musste die Armee durchlaufen. Heute ist das eher ein Fragezeichen auf der Visitenkarte.

**inside B>** Wäre ein Grundeinkommen in der Schweiz einfacher umzusetzen als in anderen Ländern?

**Enno Schmidt>** Nein, weil hier die Not nicht so groß ist. Ja, weil die Schweiz relativ klein und überschaubar ist, weil die Menschen einen angstfreieren Zugang zu Ideen haben und nicht erst auf Katastrophen warten und vor allem, weil sie das Instrument der Volksabstimmung besitzt. Ein von oben verordnetes Grundeinkommen wäre keine gute Sache.

**inside B>** Und wie könnte der erste Schritt dahin aussehen?

**Daniel Häni>** Also ich würde einen Film machen ... Im Ernst: Das Grundeinkommen ist jetzt ein Kulturimpuls. Es gibt noch kein fertiges Modell. Es initiiert einen Paradigmenwechsel. Wichtig ist, dass immer mehr Menschen verstehen, um was es geht. Man muss das Grundeinkommen denken können, sonst nützt es nichts.

**inside B>** In Ihrem Film schlagen Sie vor, dass es zum Beispiel alle Kinder bekommen könnten, die ab dem Jahr 2000 geboren sind.

**Daniel Häni>** Richtig. So könnte man beginnen, und nach fünf Jahren würde es aus Erfahrung zum Erfolgsmodell. Das Grundeinkommen beginnt aber nicht erst dann, wenn das erste Geld ausgezahlt wird, sondern wenn man sich auf die Idee einlässt. Im Grunde geht es gar nicht ums Geld, sondern um eine andere Haltung im Leben. Der Mensch ist doch da, um etwas zu tun, was ihm Sinn gibt. Und nicht, um etwas auszuführen, was ein anderer ihm als Arbeit gibt.

**Enno Schmidt>** Viel mehr als die Vorstellung der Sicherheit gefällt den Menschen an der Idee des Grundeinkommens das Gefühl „Ich bin gemeint“. Es dauert dann aber keine zehn Sekunden, und der Verstand fängt an zu arbeiten: „Ach ne, kein Mensch würde bei einem Grundeinkommen noch arbeiten! Ach ne, dann kommen ja lauter Grundeinkomentouristen ins Land – und wer hat Anspruch auf was?“ Schon denkt man: Das geht ja nicht. Neben vielem anderen ist das Nachdenken über das Grundeinkommen eine wunderbare Übung in Selbstdisziplin und Denkschulung. Es ist interessant, wenn man weiterdenkt ohne abzuspringen, ohne bei jedem Gegenargument auf den Rücken zu fallen, sondern zu merken: ich kann mir das überle-

gen, es wird mir nicht überlegt. Die Idee stärkt die Menschen, wenn sie sie als ihre erleben und weiterdenken.

**inside B>** Gibt es Vorkommnisse in der Menschheitsgeschichte, denen genau solches Denken voran ging?

**Enno Schmidt>** Ja. Daraus besteht die Menschheitsgeschichte. Zum Beispiel die Menschenrechte. Die Abschaffung der Sklaverei. Demokratie. Alle großen Bewegungen und Veränderungen haben mit Idealen und großartigen Ideen zu tun. Jedes große Unternehmen, auch die Banken, auch die Börse – ursprünglich. Auch bei der Demokratieentwicklung haben anfangs viele gesagt: „Das geht doch nicht, das ist doch unmöglich.“

**inside B>** Derzeit scheint es den Menschen aber um ganz greifbare Dinge zu gehen. Die Welt ist bewegt von der Finanzkrise. Vertrauen ist in diesem Zusammenhang das wohl meist gebrauchte Wort dieser Tage. Ohne Vertrauen können wir Komplexität nicht bewältigen. Merkwürdigerweise ist aber der konträre Begriff des „Misstrauens“ mit dem Attribut „gesund“ versehen. Wäre bei der Entstehung der Immobilienblase gesundes Misstrauen angebracht gewesen?

**Enno Schmidt>** Man hat die Akteure am Finanzmarkt idealisiert und das dann „Vertrauen“ genannt, weil man hoffte, davon selbst profitieren zu können. Misstrauen in die Immobilienspekulationen und den Kreditehandel hätte es gar nicht gebraucht, sondern nur Verstand. Die Menschen sind anfällig für Märchen, wenn sie hoffen, sie selbst kämen als Goldmarie aus der Geschichte raus. Unsicher zu werden ist viel zu wenig. Im Film sagt Konstantin Adamopoulos (ein Kurator aus Köln, die Red.), der größte Bedarf heute bestünde an Vertrauen. Das war ein gutes halbes Jahr vor der jetzigen Krise. Was er meinte, ist aber nicht blindes Vertrauen, sondern Hinwendung. Wahrnehmung des Anderen und Vertrauen in ihn als Mensch. Damit wären wir beim Grundeinkommen.

**inside B>** Wenn das so ist: Wo bleibt der Raum für gesundes Misstrauen in Ihrem „Plan“?

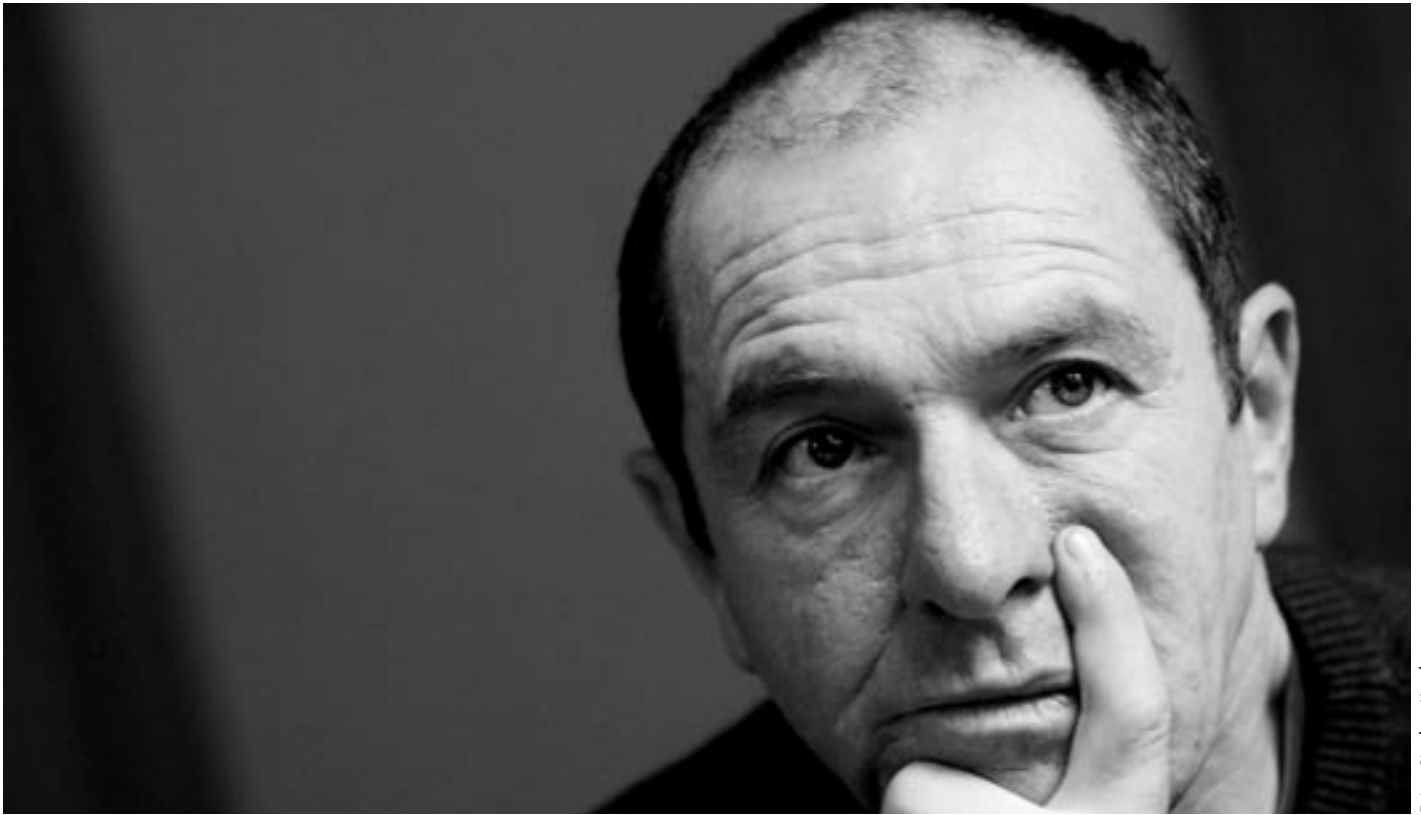
**Enno Schmidt>** Misstrauen hat da gar keinen Platz. Und es ist auch kein Plan. Wobei man bei Plänen immer misstrauisch werden sollte. Warum gab es in der DDR so viel Misstrauen? Weil die DDR ein Plan war.

**inside B>** Was glauben Sie: Wie viel Unsicherheit braucht der Mensch, um beweglich zu bleiben?

**Enno Schmidt>** Um beweglich zu sein, braucht der Mensch totale Unsicherheit. Um beweglich zu sein, braucht man aber auch etwas, worauf man beweglich sein kann. Schauen Sie sich mal die Astronauten im All an, wenn die nur mal eine Schraube an ihrer Raumstation festdrehen wollen: Endloser Kraftaufwand! Übertragen auf die irdischen Verhältnisse: Für viele ist es endloser Kraftaufwand, auch nur ein klein wenig von dem umzusetzen, woran sie wirklich glauben, weil es dafür keinen Boden gibt. Der wäre das Grundeinkommen. Es ist kein blindes Vertrauen wie das in Banker und Investoren, kein Vertrauen, das nur Nebelbomben wirft bei der Suche nach dem eigenen Vorteil. Das Grundeinkommen ist auch nicht das Sozialhilfedenken, in dem die Bedürftigen dann aber bitte auch alle gut und lieb und dankbar sein sollen – und mit dem Grundeinkommen kreativ. Es ist lediglich die Frage: Welche Art Produktivität und Leistung ist heute möglich? An was besteht Bedarf?

**inside B>** Der Volkswirt sagt: Das regelt der Markt.





Fotos: Stephan Hund

**Enno Schmidt**> Sofern kaufkräftige Nachfrage da ist, ja. Am Markt zählt nicht Bedarf, sondern kaufkräftige Nachfrager. Sonst würden ja nicht 1.000 Menschen verhungern, während wir uns hier unterhalten. Es gibt eben sehr viel Bedarf, auch hierzulande, der nicht marktauglich ist. Zum Beispiel, weil er zu neu ist, zu seelisch, zu wenig mit Händen greifbar. Es geht um Fragen, was unser seit ungefähr 100 Jahren im Prinzip unverändertes System heute verhindert, was in der Vorstellung und Erfahrung der Leute vor 100 Jahren eben noch nicht vorhanden sein konnte. Die Unsicherheit, die der Mensch zur Beweglichkeit braucht, schafft das Grundeinkommen. Es ermöglicht die Unsicherheit, die heute dran ist. Das ist nicht die Steinzeitunsicherheit des materiellen Überlebens. Heute leben wir in einer Faulheitsgesellschaft: man spart die anstrengenden Aufgaben aus und bohrt nur längst gelöste Probleme weiter auf. Das Grundeinkommen gibt neue Aufgaben frei. Es schafft die Unsicherheit dort, wo heute Leistung stattfinden muss.

**inside B**> Die Leistung soll stattfinden in einer Gesellschaft, in der es nie wieder genug Arbeit für alle geben wird?

**Enno Schmidt**> Das wäre mal ein Thema für ein Wirtschaftsmagazin. Dass man das mal zu Ende denkt. Dass es nämlich völlig pervers ist, Vollbeschäftigung zu fordern, wo man genau wissen müsste, dass diese nie wieder in der heutigen Marktsituation möglich ist. Vollbeschäftigung ist aber vorhanden, wenn man die Menschen ernst nimmt. Und wird verhindert durch dieses Festhalten an alten Vorstellungen der weisungsgebundenen Arbeit. Darunter leiden die Menschen ja, an der Verhinderung. Denn zu tun haben sie genug. Ziele, Ideen gibt es auch genug. Der Bedarf ist schreiend.

**inside B**> Wir bewegen uns also in einem Widerspruch?

**Enno Schmidt**> Jeder, der den Haushalt macht, bemüht sich um Effizienz. Und das haben wir geschafft mit der Arbeit unserer Vorfahren. Seit der Industrialisierung sind wir bemüht, Arbeit zu eliminieren. Dabei gibt es so viel mehr Arbeit heute, es ist einfach nur andere Arbeit. Und wenn man auch nur ein bisschen unternehmerisch denkt, dann sieht man den Bedarf.

**inside B**> Und wo ist der Bedarf? In Deutschland wurde diskutiert, Langzeitarbeitslose in Altersheimen zu beschäftigen.

**Enno Schmidt**> Eine solche Zwangsmaßnahme ist eine völlig krude Idee. Man kann doch nicht Menschen, die das nicht wollen, ansetzen auf andere Menschen, die eigentlich Zuneigung brauchen. Das ist so barbarisch, dass ein alter, kranker Mensch einen anderen Menschen zugewiesen kriegt, dass ich lieber vom Schäferhund gefressen werden möchte.

**inside B**> Wie bekommt man die Pflegemisere ohne solche Maßnahmen in den Griff?

**Enno Schmidt**> Japan hat ein viel größeres Problem mit der Pflege als Deutschland. Deswegen hat man sich den „Hureai Kippu“ ausgedacht. Das ist eine Komplementärwährung für die Pflege von Menschen. Man kann sie weitergeben an seine Verwandten oder man kann sie selbst nutzen. Auf einmal haben ganz viele gemerkt: „Oh, in meiner Nachbarschaft ist ja jemand, um den ich mich kümmern könnte.“ Dafür gab es kein Geld, sondern Hureai Kippu. Heute ist die Währung in der Pflege viel mehr gefragt als der Yen. Es braucht nicht die Verpflichtung durch das Geld, sondern die Wertschätzung durch das Geld. Wenn wir aber anfangen, Arbeit im menschlichen Bereich zu verbinden

mit Zwangsmaßnahmen, dann verstopft man jede Entwicklung. Und das gilt nicht nur für den pflegerischen Bereich, sondern auch für Unternehmen. Ein Unternehmer will schließlich, dass er als Unternehmer wahrgenommen wird und nicht als Profi für Kostenschieberei.

**inside B>** Sorgt die Finanzkrise dafür, dass unsere Gesellschaft reifer wird für ein Grundeinkommen?

**Daniel Häni>** Die Zeit ist reif! Ich finde die Finanzkrise gar nicht so schlecht. Überhaupt sind Krisen positiv, wenn man den Sinn, der darin liegt, greifen kann. Den Sinn der aktuellen Finanzkrise sehe ich darin, zu lernen, sich nicht verunsichern und blenden zu lassen. In Wirklichkeit stehen ja die Häuser noch, deren falsche Bewertung man als Ausgangspunkt der Krise benennt. Ich will das Ganze ja nicht banalisieren, aber vielleicht sollten wir mal dafür sorgen, dass die Häuser wieder genutzt werden. Die Krise der Krise ist, dass wir uns verängstigen lassen, und das kann fatale Folgen haben. Keiner traut mehr dem andern, das Geld fließt nicht mehr. Anstatt Angst sollten die Menschen Geld haben. Die unglaubliche Arroganz ist, dass nun aus Steuergeldern die Bankinstitute, die aufs falsche Pferd gesetzt haben, aufgepäppelt werden mit dem Vorwand, dass sonst alles zusammenbricht. Besser wäre, das Geld an die Menschen auszuzahlen. Es ist in der Wirtschaft doch wichtig, dass der Karren rollt.

## Zu den Personen

**Daniel Häni (42)** wurde in einem kleinen Dorf nahe Bern geboren und lernte zunächst den Beruf des technischen Zeichners. Als er Mitte der 80er-Jahre nach Basel kam, standen die Schweizer Großstädte ganz im Zeichen einer rebellierenden Jugend. Häni besetzte Häuser, allerdings nicht gewaltsam, sondern argumentierte klug und erreichte häufig eine Umnutzung, u.a. einer Brauerei. Vor neun Jahren gründete er mit zwei Partnern das „unternehmen mitte“ und ist seither geschäftsführender Gesellschafter. Häni hat zwei Kinder.

**Enno Schmidt (49)** studierte an der Frankfurter Kunstakademie und in Berlin Malerei, zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland, Frankfurter Kunstpreis. Mit Partnern gründete er das „Unternehmen Wirtschaft und Kunst - erweitert“ g.GmbH (Aktion Baumkreuz), war dort geschäftsführender Gesellschafter, zudem künstlerische Mitarbeit und „Unternehmensbetrachtungen“ in Unternehmen und Einrichtungen. Er ist Mitglied der Social Sculpture Research Unit an der Oxford Brookes University, Lehrbeauftragter am Institut für Entrepreneurship (Götz Werner) an der Universität Karlsruhe und Autor. Er ist Vater von zwei Kindern.

—Anzeige

Herbst | Winter  
2008 | 2009

# Mantel- und Jacken-Wochen im Fabrikverkauf bei Bonacelli

Gegen Vorlage dieser Anzeige im NOVEMBER erhalten Sie auf  
jeden **Mantel** und jede **Outdoor-Jacke** **15% Nachlass!**

Neue Marken bei Bonacelli:

**MARINA YACHTING**

*Canterbury  
of New Zealand*

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10.00-19.00 Uhr, Sa 10.00-16.00 Uhr

Lotzbeckstraße 47 · 77933 Lahr · Tel. +49 (0) 78 21/93 64-0 · Fax +49 (0) 78 21/93 64-30 · www.bonacelli.de

**B**  
BONACELLI  
est. 1931  
Fabrikverkauf



Ermengildo Zegna

Levi Strauss

REIDA

VON DANIELS

CERRUTI 1981